

Süddeutsche Zeitung / 20.06.1961 / S.: 1 /

Programme, aber kein Programm

Erste Bilanz des Zweiten Fernsehens

Die Flitterwochen sind um. Zwei, drei Wochen genügen, um den Erfolg einer neuen Gemeinschaft festzustellen. Das erste und das zweite Fernseh-Programm sind seit dem 1. Juni, nur durch eine Taste getrennt, miteinander gekoppelt. Wie verläuft bei erster Bilanz die neue Ehe?

Viel zu harmonisch, muß das vorläufige Urteil lauten. Und das ist in diesem Falle ein herbes, ja vernichtendes Urteil. Man kommt um die Feststellung nicht herum, daß das zweite Programm bisher eigentlich nichts anderes ist als eine Kopie, eine Doublette seines älteren Partners. Genau besehen haben wir jetzt gar kein zweites Programm, sondern zwei erste Programme. Und das war eigentlich nicht der Zweck der Übung.

Gerade das Wesentliche ist bisher versäumt worden. Ein zweites Programm sollte sozusagen auch ein zweites Publikum suchen und finden. Es sollte Abwechslung bringen, Abweichendes, Spezielles, Kontrastierendes. Das garstige Wort „Kontrastprogramm“ — so oft und so vergeblich ausposaunt — beruht im Grunde auf einer vernünftigen Erkenntnis. Wer keinen Kriminalreißer mag, soll die Möglichkeit haben, auf etwas Gewichtigeres umzuschalten, wen der Dokumentarbericht langweilt, soll sich mit einer Unterhaltungssendung trösten können. Das ist eigentlich das Wesen eines zweiten Programms (das sich dann nebenher, im Verlaufe längerer Praxis, auch einen eigenen persönlichen Stil zulegen könnte.) Aber gerade das mit dem Kontrast war bisher reine Sache des Zufalls. Soweit überhaupt eine Abstimmung, eine Koordination vorlag, schien sie vielfach geradezu auf Ähnlichkeit und Identität der beiden gleichzeitig laufenden Programme gerichtet zu sein. Zeigte man z.B. den rührenden Spielfilm „Mit einer Zeitung zugedeckt“, so gab es am gleichen Abend auf dem Ausweichkanal den „Schelm von Salamanca“. Zwei Ballette, fast zur gleichen Stunde gesendet, mögen sich erheblich in der Qualität, für den ungeschulten Betrachter aber nur unwesentlich im Charakter unterscheiden haben.

Die Gegenbeispiele sollen nicht verschwiegen werden. Auf der einen Seite die Stroux-Aufführung von Thornton Wilders „Wir sind noch einmal davongekommen“ und, für Andersdenkende, „Inspektor Hornleigh greift ein“; das ist genau die richtige Gegensätzlichkeit. Dasselbe gilt für jenen Abend, an dem die wunderbare Opernübertragung von „Tosca“ (Renata Tebaldi) mit der Flimmerkisten-Ausgra-

bung von Carl Sternheims „Hose“ (Werner

Krauss, Jenny Jugo usw.) im besten Sinne kontrastiert war. Sonst aber ...

Sicher soll man die Schwierigkeiten eines solchen umfangreichen Puzzleunternehmens nicht unterschätzen, dessen einzelne Stücke zudem nicht von einer zentralen Fabrikationsstelle, sondern von mehreren gleich berechtigten, gleich ehrgeizigen, gleich empfindlichen, aber nicht unbedingt gleich qualitätvollen Herstellern geliefert werden. Trotzdem: Was im Ausland erreicht worden ist, oft mit mehr als zwei Programmen, wird man auch hier zuwege bringen müssen.

Das gilt nicht nur für die Kontrastierung der Programme, sondern auch für die Entwicklung eines kontrastierenden Stils. Bisher hat man es mit einem Zwillingensprogramm zu tun, das seine Produkte gleichzeitig auf zwei Bildschirme verteilt. Der Versuch, für das zweite Programm so etwas wie eine eigene Note zu finden, wurde bisher kaum unternommen. Am belangvollsten erscheint noch die Bestrebung, in der wöchentlichen „Panorama“-Sendung das englische Vorbild eines mustergültigen, populär-intelligenten Nachrichtenmagazins zu erreichen. Dann hätte man sich wenigstens auf einem Gebiet „selbständig gemacht“.

Für sonstige Experimente scheint man im zweiten Programm vorläufig noch nicht viel Mumm zu haben. Am Eigenbau wird nur mit halber und viertel Kraft gewerkelt. Was gibt es schon an nicht zufälligen, nicht übernommenen, sondern geplanten und von langer Hand eingefädelten Sonder-Sendungen und Sendereihen? Der „Filmclub“ ist eine nette Einrichtung, eine vergnügliche, regelmäßig wiederkehrende Erinnerungsstunde an Klassiker und Klamotten der Flimmerkiste. „Familie Leitner“ sind die österreichischen Verwandten unserer Familien Schölermann und Hesselbach, ganz manierlich in ihrer bravbürgerlichen Treuerzigkeit, ganz gut zu leiden, aber auch gewiß nicht mehr. Die ständigen Auslandsberichte und -reportagen sind entweder aus dem ersten Programm übernommen oder aber sie könnten es sein, ohne daß es irgend jemand besonders auffallen würde. Das gleiche gilt für die kleinen Harmlosigkeiten von Quiz, Jazz und sonstigen Füllseln.

Fazit: Programme, aber kein Programm. Ein Spiegelbild, aber kein Gesicht. Ein neuer Kanal, aber das gleiche Fahrwasser. Das zweite Programm ist zwar da, aber letzten Endes wartet man immer noch darauf. *George Salmony*